

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62666

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Lucien BÉLY, Isabelle RICHEFORT (Éds.), *L'Europe des traités de Westphalie. Esprit de la Diplomatie et diplomatie de l'Esprit*, Paris 2000, VI–615 S.

Der 350. Jahrestag der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens ist 1998 europaweit gefeiert worden. Im Jahre 1648 stieß der Friedensschluß im Gegensatz zu den Friedensfeiern im Alten Reich in Frankreich nur auf wenig Resonanz, da die Unruhen der Fronde das Königreich erschütterten und der Krieg mit Spanien noch bis zur Unterzeichnung des Pyrenäenfriedens im Jahre 1659 dauerte. Dreihundertfünfzig Jahre später würdigte man in Frankreich den Westfälischen Frieden als europäischen »lieu de mémoire«, dem in Ausstellungen und Tagungen gedacht wurde. Die im Rahmen einer großen internationalen Konferenz vom 24. bis 26. September 1998 in Paris gehaltenen und von I. Richefort und L. Bély herausgegebenen Vorträge laden nun erneut zur Beschäftigung mit dem Friedensschluß von 1648 ein.

M. Fumaroli, dessen der französischen Literatur und Philosophie von Montaigne bis La Fontaine gewidmeten Studien das Stichwort für den Untertitel des Bandes lieferten<sup>1</sup>, betont in seinen einführenden Bemerkungen die Rechtmäßigkeit der Anwendung seiner Formulierung auf den Komplex der Diplomatie des 16. und 17. Jhs. Es habe eine enge Verbindung zwischen Humanismus und der zunehmenden Praxis des regelmäßigen Austausches von Gesandten im entstehenden frühneuzeitlichen Staatensystem bestanden<sup>2</sup>. Die Affinität der Diplomaten des frühen 17. Jhs. zu den späthumanistischen Zirkeln, etwa den der Dupuy in Paris, wird in den biographischen Studien des Bandes eindrucksvoll bestätigt (H. BOTS über die Gesandtschaft der Generalstaaten, F. LESTRINGANT am Beispiel des Comte d'Avaux). Dem »humanisme rhétorique« schreibt Fumaroli auch die Überwindung der Vorherrschaft mittelalterlicher Theologie und Scholastik zu, eine wichtige Voraussetzung für die Entfaltung eines Systems frühneuzeitlicher (Außen-)Politik, die sich um die Regelung von Frieden und Krieg bemüht.

Das erste Kapitel ist der Idee des Friedens (»Penser la paix: les idées«) gewidmet, das heißt den unterschiedlichen Konzeptionen von Krieg und Frieden in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges. Noch eher den einleitenden Bemerkungen zuzuordnen ist der Beitrag von H. DUCHHARDT, der den Ertrag des Münsteraner Kolloquiums von 1996 bilanziert.

Der Einstieg in die komplexen und vielfältig miteinander verknüpften Konflikte der Epoche erfolgt durch A. TALLON, der die Reaktion katholischer Mächte auf die Versuche von staatlich verordneter Toleranz bzw. geregelter Koexistenz der Konfessionen untersucht und der Auffassung einer überwiegend konfessionell geprägten Außen- und vor allem Bündnispolitik im 16. und 17. Jh. eine Absage erteilt. Das Verhalten der spanischen, venezianischen und päpstlichen Diplomatie gegenüber der französischen Monarchie im 16. Jh. zeige, wie stark die Souveränität Frankreichs respektiert worden sei. Ausschlaggebend für Interventionen und Allianzen sei immer die jeweilige Staatsräson gewesen.

Den Begriff des Friedens und Friedenskonzeptionen bei Richelieu untersuchen F. HILDESHEIMER und K. MALETTKE am Beispiel des »Testament politique« und der Instruktionen des Kardinals für den Friedenskongreß. Gerade das Schicksal der von Malettke als Konzeption kollektiver Sicherheit charakterisierten Planungen einer italienischen und deutschen Staatenliga zeigt die Diskrepanz auf, die zwischen Idee und ihrer Umsetzung liegt. Nachdem Servien selbst bei Verbündeten auf Widerstand bei der Formierung einer Liga stieß,

1 Marc FUMAROLI, *La Diplomatie de l'esprit. De Montaigne à La Fontaine*, Paris 1994.

2 »La diplomatie dont les traités de Westphalie sont le chef-d'œuvre, avait les mêmes racines philosophiques et morales que l'humanisme rhétorique qui est l'arrière-fond des œuvres de Montaigne et des autres »moralistes« classiques que j'ai qualifiés de »diplomates de l'esprit« [...]. La fusion entre les deux disciplines a été telle que la plupart des grands humanistes du XV<sup>e</sup>, du XVI<sup>e</sup> et du XVII<sup>e</sup> siècle, ont été des diplomates, et que beaucoup des grands diplomates de ces trois siècles ont été aussi des humanistes, souvent de très haute stature« (S. 6–7).

entschloß er sich, dieses Projekt nicht mehr weiterzuverfolgen und durch die Erwerbung neuer Territorien für die Monarchie zu ersetzen. Auch die hochfliegenden Pläne eines Hugo Grotius zur Überwindung der konfessionellen Spaltung Europas scheiterten (P. HAGGENMACHER). Kennzeichnend für diese Epoche ist wohl die Gleichzeitigkeit von am Staatsinteresse ausgerichteten Pragmatismus im zwischenstaatlichen und von konfessionellen Dogmatismus im innerstaatlichen Bereich. Gleichwohl darf der konfessionelle Impuls für die Außenpolitik des späten 16. und frühen 17. Jhs. nicht unterschätzt werden: Dynastie, Staatsinteresse und Religion als prägende Faktoren außenpolitischen Handelns waren zwischen 1550 und 1650 untrennbar miteinander verwoben (H. SCHILLING). Erst die Regelungen des Westfälischen Friedens brachten – für das Reich – eine Überwindung dieses Gegensatzes, indem eine Verrechtlichung der Trikonfessionalität herbeigeführt wurde.

Kapitel zwei – »Construire la paix: les méthodes« – wendet sich den Formen des Dialogs zwischen den Akteuren zu. Die Spannweite der Beiträge reicht vom späten Mittelalter – F. AUTRAND und P. CONTAMINE weisen anhand der französischen Allianzpolitik des 14. und 15. Jhs. die Entstehung von neuen Formen der Beziehungen zwischen den mittelalterlichen Monarchien nach – bis hin zur unmittelbaren Gegenwart zu G. LIVETS autobiographisch gefärbten Ausführungen über den Wandel der Erinnerungskultur im Elsaß zwischen dem 300. und 350. Jahrestag des Westfälischen Friedens.

R. FUBINI gibt einen Überblick zum neuesten Stand der Forschung zum italienischen Staatensystem der 2. Hälfte des 15. Jhs. und zeigt, wie sich nach dem Abschluß der Liga von Lodi ein kompliziertes Geflecht von Beziehungen zwischen den verbleibenden italienischen Staaten ausbildete, das bereits 1470 mit dem Begriff der »balance de pouvoirs« charakterisiert wurde. Die historische Bedeutung des Friedens von Lodi von 1454 sieht er in der Tatsache, daß sich die Vertragschließenden ihre gegenseitige Existenz garantierten. Damit war im Kern die Souveränität jener italienischen Staaten anerkannt, die mit geringen Modifikationen die politische Ordnung Italiens in der Frühen Neuzeit prägten. Die Politik des wichtigsten italienischen Akteurs im sich formierenden Staatensystem, des Papstes, zeichnet A. KOLLER am Beispiel der Instruktionen Gregor XV. (1621–1623) nach. M. SERWAŃSKI erläutert die Rolle Polens zwischen 1620 und 1648 und stellt dar, wie Frankreich und der Kaiser um Einflußnahme auf die polnische Außenpolitik rangen. Die fortgesetzte Neutralität Polens im Dreißigjährigen Krieg nutzte vor allem Frankreich, da so Schweden der Rücken freigehalten wurde. Der Friede von 1648 bedeutete für die Adelsrepublik einen Bedeutungsverlust: Nun konnte man nicht mehr Paris und Wien gegeneinander ausspielen. Serwańskis informativer Überblick belegt einmal mehr, daß der »Teutsche Krieg« immer auch aus einer gesamteuropäischen Perspektive betrachtet werden muß. In Polen wurden Entscheidungen getroffen, die von großer Tragweite für das Reich waren, erinnert sei nur an die Vermittlung des polnisch-schwedischen Friedens durch Frankreich, mit dem der Weg für die schwedische Intervention in Deutschland geebnet wurde. J. BÉRENGER zeichnet die Etappen der französisch-habsburgischen Beziehungen zur Zeit Ferdinands III. und Entscheidungsprozesse und Verhandlungsführung im kaiserlichen Lager nach. Diese Problematik vertieft im folgenden Kapitel K. REPGEN am Beispiel von Maximilian Graf von Trauttmansdorf, des bedeutendsten Ratgebers des Kaisers.

Die Beiträge von R. BONNEY, C. DULONG – die weitgehende Nichtbeachtung des Friedenschlusses von 1648 und Mazarins Kampf um den Machterhalt während der Fronde – und von B. VOGLER – Integration des Elsasses in den französischen Staat – wenden sich vor allem den Konsequenzen des Friedens für Frankreich zu. Bonney zeigt, wie ein entscheidendes Merkmal des Friedens, die Verrechtlichung des Konfessionskonfliktes, in Frankreich nicht rezipiert wurde: So sahen sich die Hugenotten nach 1648 immer stärkerem Druck seitens des Staates ausgesetzt, der die 1598 zugestandenen Privilegien immer mehr zurücknahm und diesen Druck nur dann lockerte, wenn es die Allianzpolitik ratsam erschienen ließ.

Kapitel drei – »Les réalités« – behandelt strukturelle Rahmenbedingungen der Epoche sowohl im Bereich von Wirtschaft und Verfassung als auch Fragen aus dem Bereich der Mentalitäten und Ideen. So untersucht F. BAYARD die Auswirkungen des Friedensschlusses auf das französische System der Staatsfinanzierung, das ganz auf die Situation des Krieges ausgerichtet war, und M. MEUMANN die Leiden der Zivilbevölkerung vor allem im Reich und deren Möglichkeiten, sich gegen die Begleiterscheinungen des Krieges zur Wehr zu setzen. Von der schwedischen Großmachtbildung, die erhebliche Konsequenzen für die Wirtschaft des Baltikums hatte, profitierten paradoxerweise auch die norddeutschen Hansestädte gerade in dem Augenblick, in dem die politische Bedeutung des Städtebundes verlosch (M.-L. PELUS-KAPLAN; E. SCHNAKENBOURG). Die Verschränkung von Kirchenrecht und internationalen Beziehungen demonstriert O. PONCET am Beispiel der Frage des Rechtes der Neubesetzung vakanter Bistümer in zwischen den katholischen Staaten umkämpften Territorien (z. B. Portugal, Roussillon, spanische Niederlande). Jede Anerkennung des einen oder anderen Kandidaten durch den um seine Unparteilichkeit bedachten Papst konnte von den Konfliktparteien als Parteinahme ausgelegt werden. So wurde der Papst gezwungen, langjährige Vakanzzen hinzunehmen und die endgültige völkerrechtliche Regelung abzuwarten. Weitere Themen sind die Interdependenz von Kriegsverlauf und Gang der Verhandlungen in Münster/Osnabrück (D. CROXTON), Europakonzeptionen der Epoche (J. MEYER) oder die Diskussion der Rolle der Rechtsansprüche für die Entwicklung von Raumvorstellungen (D. NORDMAN).

Die großen Streitfragen der Epoche behandelt das vierte Kapitel »Les enjeux«: Etwa den Konflikt um das Veltlin (Y.-M. BERCÉ), der einerseits aus der geo-strategischen Lage des Tals resultierte, andererseits aber – worauf H. SCHILLING in seinem Überblick über die polarisierende und konfliktverschärfende Wirkung der Konfessionalisierung im sich ausbildenden Staatensystem hinweist – seinen Ursprung im Aufstand der katholischen Veltliner gegen ihre protestantischen Souveräne hat. Die im Kontext des Dreißigjährigen Krieges oft übersehene Rolle Italiens rückt in D. PARROTTS Analyse des mantuanischen Erbfolgekrieges in den Vordergrund, und auch in G. POUMARÈDES Beitrag über die Bedeutung der osmanischen Frage für die Friedensverhandlungen spielt ein italienischer Staat, die Republik Venedig, eine bedeutende Rolle. Venedigs Vermittlungstätigkeit in Münster intensivierte sich, je mehr die Osmanen ihren Druck auf die venezianischen Besitzungen im östlichen Mittelmeer erhöhten. Die Nichtteilnahme am Friedenskongreß des im Bürgerkrieg versinkenden Englands thematisiert C. GIRY-DELOISON.

Teil fünf – »La diplomatie de l'esprit« – greift weit über den engeren Bereich der Diplomatie hinaus. Demonstriert P. CHONÉ anhand von bislang unbekanntem lothringischen Chroniken die Kriegswahrnehmung und -erfahrung, greifen die weiteren Beiträge die zum Teil engen Kontakte zwischen nicht nur literarischer Öffentlichkeit und Diplomatie auf. Mit der »öffentlichen Meinung« in der Mitte des 17. Jhs. setzen sich F. BOSBACH und G. FERETTI auseinander: Weist ersterer nach, wie Ergebnisse der Verhandlungen zum Teil gezielt publiziert wurden, um Druck auf die Teilnehmer auszuüben, skizziert Feretti den Streit um das Bild Richelieus in der französischen, vor allem pariserischen Öffentlichkeit. Dominieren unmittelbar nach dessen Tode die Spott- und Schmähchriften über den Kardinal, gegen die die Autoren im Dienste der Krone nur mühsam ankamen, verklärt sich das Bild des Kardinals in dem Maße, in dem sein Nachfolger Mazarin als Feindbild Konturen annimmt und zur Zielscheibe der Flugschriften wird.

Im letzten Kapitel schließlich – »La société des diplomates« – sind Studien gesammelt, die einen Eindruck von den unterschiedlichen Stufen der Ausformung und Institutionalisierung der diplomatischen Dienste der europäischen Staaten vermitteln, die zum Teil wichtige Impulse durch die Verhandlungen auf dem Westfälischen Friedenskongreß erhielten. So ist die Entstehung der schwedischen Diplomatie eng mit dem Aufstieg Schwedens zur Großmacht verbunden (S. BJÖRKMANN). Die spanische Außenpolitik zwischen 1580 und

1659 charakterisiert M. Ochoa BRUN mit drei Begriffen – Friede, Reputation, Resignation (S. 538) –, denen auch drei Generationen von Diplomaten zuzuordnen sind. Hingegen gewinnt das päpstliche Nuntiaturwesen in der Mitte des 17. Jhs. weitgehend die Form, die es über Jahrhunderte beibehalten wird (B. BARBICHE; S. DE DAINVILLE-BARBICHE). Für Portugal begann parallel zum Kongreß der Kampf um die Anerkennung seiner Unabhängigkeit von Spanien und der Wiederaufbau eines Systems ständiger Gesandtschaften (J.-F. LABOURDETTE). Die nicht durchgängig erfolgreiche Politik Frankreichs gegenüber Bayern und dem Fürstbistum Lüttich beschreiben R. PILLORGET und B. DEMOULIN, während P. SONNINO und J. CRAS zwei bedeutende Persönlichkeiten der französischen Diplomatie porträtieren: Abel Servien und Hugues de Lionne, Privatsekretär Kardinal Mazarins. Beide hatten den Italiener bereits während des Mantuanischen Erbfolgekrieges kennengelernt und profitierten nun davon, daß dieser Kontakt nie abgerissen war. Über seinen Neffen Lionne, Außenminister von 1663 bis 1671, erhielt Servien einen privilegierten Zugang zu Mazarin. Damit verfügte er über einen entscheidenden Vorsprung gegenüber d’Avaux, der gegen die vereinten Intrigen der beiden keine Chance hatte (S. 597). Cras deutet an, daß sich dieser Sieg auch in der Auswahl der Kandidaten für Gesandtschaften niederschlug. Hier gelang es Servien und Lionne, Verwandten und Freunden wichtige Posten zuzuschieben.

In seinen abschließenden Bemerkungen greift L. BÉLY die Frage auf, ob sich 1648 ein »modèle westphalien« etabliert habe. Dafür spricht seines Erachtens etwa die Etablierung von Regeln der zwischenstaatlichen Kommunikation, der zunehmenden Institutionalisierung des diplomatischen Verkehrs und der Durchsetzung bestimmter handlungsleitender Ideen. Dadurch wurde die Konfessionalisierung der Außenpolitik überwunden und der Weg eröffnet zu einem Frieden durch Ausgleich, der zumindest für 150 Jahre dem Alten Reich eine weitgehend stabile Existenz sicherte. Indem Bély ein sich seit 1648 konstituierendes »Modell« weniger an den vertraglichen Ergebnissen festmacht, sondern an den zur Lösung von Konflikten entwickelten Methoden, weist er der Diskussion um das »westphalian system«<sup>3</sup> einen neuen und interessanten Weg. Doch zur Vertiefung dieser Fragen bedürfe es, so Bély, der Weiterführung des internationalen Dialogs der Forscher<sup>4</sup>. Damit wird das Kapitel »Westfälischer Frieden« nicht geschlossen, wie es sonst oft der Fall nach großen Jubiläen ist, sondern als Ausgangspunkt für neue Forschungen genutzt. Insgesamt vermitteln die Beiträge ein eindrucksvolles Bild der Komplexität der internationalen Beziehungen in der Frühen Neuzeit.

Sven EXTERNBRINK, Marburg

Claire GANTET, *La paix de Westphalie (1648). Une histoire sociale, XVII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles*, Paris (Belin) 2001, 448 S. (Histoire et Société. Essais d’Histoire Moderne).

Das Buch von Claire Gantet, die sich bereits im Vorfeld des Gedenkjahrs zum Westfälischen Frieden wiederholt zum Thema geäußert hat, war lange erwartet worden. Nachdem die – sehr umfangreiche – Dissertationsfassung (Sorbonne 1999) erheblich gekürzt worden ist, bietet es nun zugleich mehr und weniger, als der Titel zum Ausdruck bringt. Natürlich

3 Vgl. Heinz DUCHHARDT, »Westphalian System«. Zur Problematik einer Denkfigur, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999) S. 305–315.

4 »Je songe aux partages du monde, au secret dans les sociétés anciennes, et en particulier dans le monde diplomatique, aux prétentions dynastiques comme dynamique de l’histoire européenne, bien sûr à l’information et à ses réseaux, et pourquoi pas aux incidents diplomatiques qui ne sont pas forcément des anecdotes tragiques« (S. 612).